



Herausgegeben im Auftrag
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe



Westfälisches Freilichtmuseum Hagen
– Landesmuseum für Handwerk und Technik –
von Michael Dauskardt

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Der industrialisierte Mensch: Kongreßband/28. Deutscher Volkskunde-Kongreß. Hagen. 7. bis 11. Oktober 1991. [Hrsg. im Auftr. des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Westfälisches Freilichtmuseum Hagen von Michael Dauskardt und im Auftr. der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde von Helge Gerndt]. – Münster: Ardey. 1993
(Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik; 5)

ISBN 3-87023-042-8

NE: Dauskardt, Michael [Hrsg.]: Deutscher Volkskundekongreß <28. 1991. Hagen>; GT

© Ardey-Verlag
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Münster 1993

Redaktion: Magret Wiese
unter Mitarbeit von Ulrike Klein
Umschlaggestaltung: Grafik-Design Ahrens. Balve
Satz und Layout: Druckwerkstatt Hafen GmbH. Münster
Druck: Druckwerkstatt Hafen GmbH. Münster

ISBN 3-87023-042-8
ISSN 0944-8977

Der

industrialisierte

Mensch

Vorträge des 28. Deutschen Volkskunde-Kongresses
in Hagen vom 7. bis 11. Oktober 1991

Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von
Michael Dauskardt und Helge Gerndt

Redaktionelle Bearbeitung: Magret Wiese



Inhalt

Vorwort	9
Helge Gerndt	
Begrüßung und Einleitung	11
I	
Carola Lipp	
Der industrialisierte Mensch – Zum Wandel historischer Erfahrung und wissenschaftlicher Deutungsmuster	17 ✕
Wolfgang Kaschuba	
Arbeitskörper und Freizeitmensch: Der industrielle Habitus und seine postindustriellen Metamorphosen	45
Gisela Welz	
Schnellimbisse – Postindustrielle Formen des Ernährungsverhaltens	61
Martin Scharfe	
Utopie und Physik – Zum Lebensstil der Moderne	73 ✕
II	
Kai Detlev Sievers	
Die Rolle der Armen- und Arbeitsanstalten beim Anpassungsprozeß an den industriellen Arbeitsalltag	91
Heidi Müller	
Frauenarbeit als Faktor im Industrialisierungsprozeß am Beispiel Badens	105
Norbert Fischer	
Bruchstücke der Tradition: Technik und Trauerkultur im ausgehenden 19. Jahrhundert – Überlegungen zu einem existentiellen Traditionsbegriff	113
Karl Stocker	
„Es darf nirgends mehr unnütz gearbeitet werden!“ Bemerkungen zur Industrialisierung der bäuerlichen Bevölkerung im 20. Jahrhundert	127

6	Beate Krieg Elektrifizierung im ländlichen Haushalt – Zur Technikakzeptanz durch Gemeinschaftsanlagen	137
6	Siegfried Becker „Landmaschinen gegen Landflucht“ – Die Mechanisierung der Landarbeit als Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat in der nationalsozialistischen Agrar- und Sozialpolitik	153
	III	
7	Bernd Wedemeyer „Der Weg zur Kraft“ – Die „Bodybuilding-Ideologie“ um 1900 als Gegenentwurf zum industrialisierten Menschen	183
	Eberhard Wolff Medikalkultur und Modernisierung – Über die Industrialisierung des Gesundheitsverhaltens durch die Pockenschutzimpfung und deren Grenzen im 19. Jahrhundert	191
8	Gudrun Silberzahn-Jandt Entkörperlichung der Wascharbeit – Veränderungen des Wäschewaschens mit der Automatisierung der Haushalte	213
	Ingrid Tomkowiak Urlaub auf dem Bauernhof – Zur Dramaturgie eines Freizeit-Angebots für den industrialisierten Menschen der Gegenwart	223
	IV	
	Christel Köhle-Hezinger Treuezeichen – Zur kulturellen Kodierung industrieller Identifikation und Gratifikation	233
	Gitta Böth Der Arbeitsplatz im Schreinerhandwerk – Aspekte der Arbeitsplatzgestaltung und Arbeitsorganisation	253
9	Hinrich Siuts Probleme volkskundlicher Untersuchung der Handwerker nach der Industrialisierung	267

Klaus Roth
„Interkulturelles Management“ – ein volkskundliches Problem?
Zur interkulturellen Dimension von Wirtschaftsunternehmen 275

V

Detlef Schnier und Sabine Schulz-Greve
**Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld – Zur Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte des Unter- und Obereichsfeldes seit Mitte
des 19. Jahrhunderts** 291

Ursula Eymold
**ArbeiterInnen als Fremde – Zur Entstehung einer neuen sozialen
Schicht in einer ländlichen Gemeinde** 301

Günther Siedbürger
**„Eisenbahner die Augen auf! Es sollen Schurken gezüchtet werden.“
Zur Ausgrenzung von Industriearbeitern und deren Gegenstrategien** 317

Johannes Moser
Zum Stigma des „Sozialschmarotzers“ 329 ✓

Susanne Falk
„Graue Heimat an der Ruhr“ – Die „Industrieheimat“ 339

VI

Helmut Fischer
**Arbeitsbewußtsein – Die erzählerische Auseinandersetzung von
Ruhrbergleuten mit ihrem Arbeitsalltag** 351

Leea Virtanen
Hat der Industrialismus die Gespenster vertrieben? 359

Rainer Wehse
Technische und soziale Utopien in der Volkserzählung 367

VII

Ingolf Bauer
**Strategien gegen systemverändernde Folgen der Industrialisierung:
Das „ganze Haus“ und seine Umsetzung im Museum
des 19. Jahrhunderts** 377

Klaus Müller		
Die Reflexion des Menschen im Industriezeitalter durch Technik-, Sozialhygiene- und Wirtschaftsmuseen in Deutschland 1871-1945		395
Paul W. Roth		
„Die Steirische Eisenstraße“ – Von der Industrie- zur Museumslandschaft		403
Karin Haist und Ursula Schneider		
Die industrialisierte Alltagswelt im Museum: Ein Fortschritt für Aufklärung – Aufklärung über den Fortschritt?		411
Michael Dauskardt		
Kompensation allerorten...?		
Das Museum zwischen Anspruch und Wirklichkeit		425
VIII		
Rudolf Schenda		
Der Computer, das Volk und der neue Analphabetismus		441
Konrad Köstlin		
Wie wir es aushalten, den Krieg zu erklären: oder vom doppelten Gesicht der Ungleichzeitigkeit		459
Hermann Bausinger		
Perspektiven des Fortschritts – Eine kulturhistorische Kosten-Nutzen-Analyse		477
Kurzbiographien der Autoren		493

Zum Stigma des „Sozialschmarotzers“¹

Johannes Moser

„Few things are guaranteed to raise the temperature in the saloon bar more quickly than the story about the friend of the wife's brother who knows of someone working as coach driver during the summer and wintering in the Bahamas on his unemployment pay“ (Nickell 1979, S. 34).

In der Tat hören wir im alltäglichen Leben immer wieder jene Geschichten vom Mißbrauch der Arbeitslosenversicherung, nach denen sich eine gewisse Anzahl von Menschen auf Kosten der Allgemeinheit ein schönes Leben gestaltet. Diese Menschen – nicht nur Arbeitslose, sondern beispielsweise auch Studenten – werden in Österreich gerne als Sozialschmarotzer bezeichnet.

Es gibt natürlich unterschiedliche Perzeptionen dessen, was als Schmarotzertum aufgefaßt werden kann, und wir werden sehen, daß diese unterschiedlichen Wahrnehmungen zu größeren Verwirrungen führen können, wie wohl sich so manche bereits ihr fixes Bild über diverse soziale Gegebenheiten gebildet haben.

Vorweg soll ein Beispiel aus der eigenen Forschungsarbeit diese Tatsache illustrieren. Bei unseren Befragungen in zwei Grazer Siedlungen² schildert eine Frau im Interview eine Familie, deren Mitglieder für sie alle Kriterien der Arbeitsunwilligkeit erfüllen. Besondere Aufmerksamkeit widmet sie dabei dem Familienvorstand: *Der Vater sitzt, erzählt sie, wenn ich vom Arbeiten heimkomme zu Mittag, sitzt er da hinten am Bankerl und tut sich sonnen.* Im Gespräch mit diesem Herrn, der auf eben dieser Bank interviewt wurde, stellt sich dann heraus, daß er nach 44 Jahren harter Arbeit seine Pension gar nicht so recht genießen kann. Da er bei seiner Beschäftigung dauernd mit Ölen und Gasen hantieren mußte, trug er eine Krankheit davon, von der er einen Anfall nach dem anderen bekommt (vgl. Zilian 1990, S. 219). Diese spektakuläre Fehleinschätzung zeigt uns ein Phänomen, auf das auch Pierre Bourdieu hingewiesen hat:

„... die soziale Nachbarschaft als Ort des letzten Unterschieds kann durchaus auch zugleich der Punkt der größten Spannungen sein. Die objektiv geringste Distanz im sozialen Raum kann mit der subjektiv größten Distanz zusammenfallen“ (Bourdieu 1987, S. 251).

Ich möchte aber weniger auf die Probleme nachbarlicher Fehleinschätzung eingehen, sondern vielmehr auf die Bilder in unseren Köpfen, die solche Fehlwahrnehmungen ermöglichen. Dazu müssen noch einige grundlegende Überlegungen vorangestellt werden.

Das Arbeitslosenunterstützungssystem ist ein Versicherungssystem, das dazu dient, die ökonomische Krise zu mildern, wenn jemand arbeitslos wird. Die Unterstützungen werden also gezahlt, wenn der Versicherungsfall eintritt. Aus einer anderen Position kann diese Sichtweise verworfen werden, wenn man – zum

Beispiel mit der Autorität des *common sense* – behauptet. Personen gingen in Arbeitslosigkeit ab oder verweilten dort, weil es eben diese Unterstützungen gibt. Dem ganzen System wird damit jene Funktion zugeschrieben, die Arbeitsmoral der Bevölkerung zu untergraben. Dies führt zu der spektakulären These, „daß die Arbeitslosenversicherung Arbeitslosigkeit erzeugt – daß sie folglich die Krankheit erst herbeiführt, für deren Therapie sie sich hält“ (Zilian/Moser 1989, S. 33).

Diese Meinung findet auch Eingang in viele wirtschaftswissenschaftliche Modelle – vor allem neoklassischer Ausprägung –, die die sogenannte versicherungsinduzierte Arbeitslosigkeit zu berechnen versuchen. Obwohl zwei bedeutende Autoren dieser Richtung zugeben, es existierten keine zuverlässigen Methoden, diese sogenannte freiwillige Arbeitslosigkeit zu messen (Grubel/Walker 1978, S. 17), wird dies bis auf hundertstel Prozent genau durchgeführt. Die Unvollkommenheit der Annahmen dieser Ökonomen soll hier nicht weiter ausgeführt werden (vgl. Zilian/Moser 1989), auf jeden Fall berufen sie sich selbst – ganz im Gegensatz zu ihrer sonstigen naturwissenschaftlichen Genauigkeit – auf die Beweise persönlicher Erfahrungen, die sie den Schätzungen von Sozialarbeitern und von Beamten der Arbeitsämter entgegenhalten. Diese Thesen finden dann ihrerseits wieder Eingang in die Berichterstattung der Medien und in die Argumentation diverser Politiker.

Eine Haltung, die diesen Einstellungen zugrundeliegt, dürfte jene – schon von der Bibel hergeleitete – Annahme sein, daß Arbeit für den Menschen ein Übel sei und dieser daher immer, wenn es ihm möglich ist, Freizeit der Arbeit vorziehe: vor allem dann, wenn damit keine oder nur geringe Einkommenseinbußen verbunden sind. Ein Unternehmer hat das in einem Interview sehr schön zum Ausdruck gebracht, als er meinte, Arbeitsunwilligkeit sei eine *natürliche Eigenschaft*. In die Sprache der Ökonomen findet dieses angebliche Phänomen unter der Bezeichnung „Einkommens-Freizeit-Präferenzmodell“ Eingang (Grubel/Maki 1976). Doch gerade die Freizeit, die dem Übel Arbeit immer wieder als erstrebenswertes Gut gegenübergestellt wird, gewinnt ihren Wert erst aus der Realität der Arbeitswelt, nämlich in jener Form, daß sie als Ausgleich zu den Unbilden des „Reichs der Notwendigkeit“ (Arendt 1981, S. 78) dient.

Allerdings möchte ich hier feststellen, daß die Annahme „Arbeit sei ein Übel“ vorwiegend eine Expertenmeinung darstellt. Sie wird in den ökonomischen Modellen vorausgesetzt, findet aber keine Entsprechung in den Meinungen der von uns befragten Bevölkerung. Zwar gibt es Sprüche und Graffitis, die Gegenteiliges vermuten lassen, etwa

„Lieber einen Bauch vom Saufen, als einen Buckel vom Arbeiten“ oder:
 „Lieber Feste feiern, als feste arbeiten“ (Maier 1988, S. 197),

aber Marie Jahoda hat schon festgestellt, daß man über Erwerbsarbeit leicht klagen hat, wenn man in ihrem Besitz ist, ihr Stellenwert wird erst erkannt, wenn man sie verloren hat (Jahoda 1986, passim). Den Äußerungen der von uns Befragten läßt sich entnehmen, wie stark die Bedeutung der Arbeit in den Menschen verwurzelt ist. Ich möchte hier nur drei stereotype Antwortmodelle wiedergeben, die dies vor allem durch die negative Charakterisierung von Arbeitslosen verdeutlichen.

Das erste Stereotyp mißbilligt die Bequemlichkeit vieler Arbeitsloser, die zuhause sitzen und nichts tun. Dabei beruft man sich einerseits auf eigene Erfahrungen, die mit Arbeitslosen gemacht wurden:

Der stempelt fünf Jahre voll, der liegt den ganzen Tag daheim.

oder:

Und von der Arbeit überhaupt nichts, sind die ganze Zeit daheim; drei, vier Jahre daheim.

Andererseits werden sehr oft Äußerungen von Arbeitslosen zitiert wie etwa:

Ich werde doch nicht blöd sein und arbeiten gehen, weil um das Geld kann ich daheim auch lustig leben.

Angesichts der vielfachen Schilderungen, wie bedrückend Arbeitslosigkeit wahrgenommen wird, könnte man eine solche Äußerung, wenn sie wirklich getätigt worden sein sollte, wohl am ehesten mit Howard S. Becker erklären. Er zeigte in seiner Devianztheorie, daß viele abweichende Gruppen Rationalisierungen entwickeln, die ihr deviantes Verhalten quasi als vorteilhaft oder besser als jenes der Mehrheit darstellen sollen (Becker 1973, S. 35). Etwa unter dem Motto: Ihr müßt arbeiten, während ich das Geld kassiere und nichts tun muß.

Das zweite Stereotyp betrifft die Frage der Schwarzarbeit oder des Pfusches, wie man in Österreich sagt. Viele Befragte sind der Überzeugung, daß sich Arbeitslose ihr Einkommen durch Pfuschen aufbessern und dabei mit weniger Arbeit ein höheres Gehalt erreichen als sie selbst. So hört man beispielsweise:

Die leben mit der Arbeitslosen gut und nebenbei ein bißchen Pfuschen.

oder:

Der geht Pfuschen, der verdient ja mehr, wie wenn er arbeiten geht.

oder, wieder einem Arbeitslosen in den Mund gelegt:

Ich wäre ja blöd, wenn ich arbeiten ginge. Da pfusche ich nebenbei, da habe ich mehr.

Auch in diesem Zusammenhang dürften Zweifel angebracht sein. Da der Pfusch – abgesehen von der Schwarzarbeit billiger ausländischer Arbeitskräfte – hauptsächlich am Arbeitsplatz vermittelt wird, sind Arbeitslose weitestgehend davon ausgeschlossen. Von den elf von uns in längeren qualitativen Interviews befragten Arbeitslosen, gestand lediglich einer, systematisch schwarz zu arbeiten; ein zweiter hatte einige Gelegenheitsarbeiten durchgeführt, die jedoch unter der Geringfügigkeitsgrenze dessen lagen, was ein Arbeitsloser dazuverdienen darf.

Der dritte hier vorgestellte Bereich schließlich handelt von der Möglichkeit, Arbeit zu finden. Sehr viele Befragte meinten, jeder könnte Arbeit finden, wenn er nur wolle. Die entsprechenden Aussagen lauten folgendermaßen:

Die Leute, was arbeiten wollen, die finden auch Arbeit.

oder:

Irgend etwas gibt es sicher, wenn man arbeiten will.

oder:

Aber nur, ich meine, wenn einer arbeiten will, ist ganz egal in welchem Beruf oder welcher Sparte, wird er immer etwas kriegen. Wenn man arbeiten will.

Vor allem dürfte dabei die wenig staunenswerte Tatsache eine Rolle spielen, daß

es auch bei hoher Arbeitslosigkeit freie Stellen gibt. Geschürt werden solche Äußerungen durch Studien wie jene von Elisabeth Noelle-Neumann und Peter Gillies, in der behauptet wird, Arbeitslosigkeit sei in vielen, wenn nicht gar den meisten Fällen selbstverschuldet, sei Folge einer falschen Arbeitseinstellung und werde durch die materielle Absicherung der Arbeitslosen noch begünstigt. 20% der Arbeitslosen der BRD bezeichnen sie als freiwillig arbeitslos (Noelle-Neumann/Gillies 1987, S. 48). Ich will hier auf die methodischen Mängel dieser Untersuchung gar nicht näher eingehen (vgl. Reuband 1987, S. 550 - 559), sondern nur auf einige Zahlen verweisen. Ungefähr zum gleichen Zeitpunkt, als diese Studie erschien – 1987 –, wies die amtliche Statistik für die BRD 2,2 Millionen gemeldete Arbeitslose aus, von denen gemäß Noelle-Neumann und Gillies ca. 440 000 freiwillig arbeitslos gewesen sein mußten. Diesen Arbeitslosen standen 141 000 offen gemeldete Stellen gegenüber; die Stellenandrangsziffer betrug demnach 1 : 15 – also 15 Arbeitslose kamen auf eine offene Stelle (Zahlen nach Westerhoff 1987, S. 118). Das Problem freiwilliger Arbeitslosigkeit kann unter solchen Voraussetzungen mit ruhigem Gewissen als irrelevant bezeichnet werden.

Die Arbeitslosigkeit findet also in unseren stereotypen Antwortmodellen immer eine negative Konnotation, 86% der Befragten glauben, es gebe Arbeitsunwillige. Ich möchte daher behaupten, daß die Frage einer neuerdings geringeren Bedeutung der Kategorie Arbeit fast ausschließlich im intellektuellen Milieu diskutiert wird – sozusagen als Antwort auf die seit über einem Jahrzehnt in den Industriestaaten anhaltende Massenarbeitslosigkeit. Meinungen wie jene von Claus Offe, der die Bedeutung der Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie schwinden sieht (Offe 1983) oder die gesellschaftlichen Utopien eines André Gorz (1984 und 1989) haben die breiteren Bevölkerungsschichten nach meinen Erfahrungen noch nicht erreicht. Die Menschen haben die Pflicht zur Arbeit zumindest seit der Industrialisierung internalisiert (Moser 1990, passim); und zwar so weit, daß einige Befragte sogar Zwangsmaßnahmen wie Arbeitsdienst als Lösung des Arbeitslosigkeitsproblems vorschlugen.

Ich möchte nun zeigen, wie die hier vorgestellten Stereotypen über Art und Verhalten von Arbeitslosen ihren Niederschlag in verschiedenen Diskriminierungspraktiken finden. Obwohl auch die Sozialpsychologie längst festgestellt hat, daß Einstellungen nicht unbedingt in ein gleichgeartetes Verhaltensmuster münden müssen, die sogenannte attitude-behavior-relationship demnach als eher gering angesehen wird (vgl. etwa Crane/Martin 1978, S. 185), gibt es doch viele Hinweise, wie sich die negativen Einstellungen gegenüber Arbeitslosen in diskriminierenden Praktiken niederschlagen. Dazu möchte ich abermals drei Beispiele anführen:

Die stärkste Evidenz dafür finden wir sicherlich am Arbeitsmarkt. Schon die Theorien des segmentierten Arbeitsmarktes zeigen, wie wenig Chancen diejenigen haben, die außerhalb eines Segmentes stehen – wie eben Arbeitslose –, an einen guten und sicheren Arbeitsplatz zu gelangen (Windolf/Hohn 1984, S. 12). Eine besondere Spielart davon ist das sogenannte „statistical screening“, bei dem Unternehmer aufgrund unvollkommener Informationen über Bewerber

und wegen der Kostenintensität genauerer Qualifikationstests gewisse Personengruppen aufgrund statistischer Vermutungen ausschließen (Rothschild 1990, S. 48). Dazu zählen zumeist, wie auch unseren Unternehmerinterviews entnommen werden konnte, die Arbeitslosen. Am meisten davon betroffen sind jene vom Arbeitsamt vermittelten Erwerbslosen, da ihnen eben gewisse Charaktereigenschaften zugeschrieben werden, die einer Einstellung entgegenstehen. Auf diese Art und Weise werden diverse Gruppen von Arbeitslosen systematisch aus dem Erwerbsprozeß hinausgedrängt.

Ein weiteres Bündel von Diskriminierungen müssen Arbeitslose bei den für sie zuständigen Institutionen erfahren. Oftmals wird gerade dort das Arbeitslosenunterstützungssystem nicht als Versicherungs-, sondern als Almosensystem verstanden. Der Arbeitslose muß sich einer mühseligen und oftmals erniedrigenden Anmeldeprozedur unterziehen, bei dem seine Anwartschaft von einem Beamten auf das genaueste überprüft wird; seine Funktion ähnelt dem *advocatus diaboli* bei der Überprüfung einer Heiligsprechung. Dazu kommen Sperrfristen, die – nach verschiedenen Untersuchungen – sehr oft zu Unrecht verhängt werden. Außerdem existieren amtliche Statistiken, die ausweisen, welche Beamte wie viele Unterstützungen gewähren, was zur Folge hat, daß so manche Beamte versuchen, ihren Arbeitslosenbestand mit allen Mitteln so gering wie möglich zu halten (Zilian 1988, S. 14, S. 21ff.). Weiter bemühen sich die Beamten der Arbeitsmarktverwaltung wegen des auf ihnen lastenden Erfolgsdruckes, möglichst viele Arbeitslose auf freie Stellen zu vermitteln, worunter dann häufig für diese Stellen ungeeignete Kandidaten zu finden sind. Dies verführt dann wiederum die Unternehmer zu der Ansicht, unter jenen vom Arbeitsamt vermittelten Personen gebe es keine geeigneten Kräfte, was ihre statistischen Theorien über Arbeitslose verstärkt. Auch Arbeitslose selbst haben sich in unseren Interviews wiederholt darüber beklagt, auf unpassende Stellen vermittelt worden zu sein. Dies ergibt einen *Circulus vitiosus* mit den entsprechenden nachteiligen Folgen für die Betroffenen.

Ein dritter Bereich von Diskriminierungen wird von Arbeitslosen im alltäglichen Leben erfahren. Eine Fülle subjektiver Erlebnisberichte schildert die Probleme, die arbeitslose Menschen mit ihrem sozialen Umfeld erleben. Einen Beleg dafür, wie groß die Angst vor diesen alltäglichen Stigmatisierungen ist, liefern jene Arbeitslosen, die, lediglich um den Schein zu wahren, jeden Morgen so tun, als gingen sie zur Arbeit. Diese verborgenen Kosten der Arbeitslosigkeit sind bei weitem höher, als dies in der Öffentlichkeit an- und wahrgenommen wird (vgl. Zilian/Fleck 1990).

Zum Abschluß soll die Frage behandelt werden, wie sich diese Vorurteile und Stereotypen über Arbeitslose konstituieren, welche Funktion sie erfüllen und in welchem Kontext sie gesehen werden können. Dabei möchte ich nicht die gesamte Vorurteilsdiskussion wiedergeben, sondern nur jene Stränge verknüpfen, die mir brauchbar scheinen und die nach meiner Meinung einander nicht ausschließen müssen. So können lerntheoretische, kognitive und konflikttheoretische Ansätze der Erläuterung dienen, wenn man nicht unbedingt davon ausgeht, daß Vorurteile monokausaler Erklärungen bedürfen.

Lerntheoretische Ansätze gehen davon aus, daß Vorurteile und diskriminierendes Verhalten das Ergebnis von Lernprozessen sind, die in den verschiedenen Phasen der Sozialisation vermittelt werden (vgl. Barres 1978, S. 83 ff.). In unserem Zusammenhang braucht man nur an die vielfältigen Indoktrinationsmechanismen in Schule, Elternhaus, Lehre usw. zu denken, um die Einstellung zur Arbeit nachzuvollziehen.

Der kognitive Ansatz kann durchaus als damit zusammenhängend aufgefaßt werden. Demnach entstehen Stereotypen durch Vereinfachung und Kategorisierung der Information als Folge der begrenzten Informationskapazität des Menschen (Stroebe 1987, S. 96). Im weiteren werden dann Beobachtungen, die den daraus abgeleiteten Erwartungen entsprechen, besser erinnert als solche, die nicht in das einmal gefaßte Bild passen. Dies dient, worauf auch Hermann Bausinger hingewiesen hat, der Ordnung der Erfahrung und der Reduktion der Komplexität (Bausinger 1988, S. 13). Dieser Ansatz findet seine Entsprechung in den vielfältigen Erzählungen unserer Gewährspersonen über das Verhalten und die Lebensweise von Arbeitslosen. Auch das eingangs zitierte Beispiel mit dem vermeintlichen Arbeitslosen zeigt sehr eindrücklich eine vereinfachende Kategorisierung.

Der konflikttheoretische Ansatz schließlich sieht die Ursachen von Vorurteilen in Interessenkonflikten zwischen den betreffenden Gruppen. Die Konkurrenz um Ressourcen – wie zum Beispiel Arbeitsplätze – führt zur Abgrenzung der Eigengruppe gegenüber Fremdgruppen und deren negativer Bewertung (Markefka 1977, S. 45 f., Stroebe 1987, S. 96). Dafür spricht unter anderem, daß gerade jene Befragten, die den unteren sozialen Schichten angehören und selbst sehr stark von Arbeitslosigkeit bedroht sind, die erwähnten Stereotypen recht vehement vertreten.

Diese Ansätze aus der Vorurteilsforschung vermögen nach meiner Meinung, die Konstituierung von Vorurteilen und Stereotypen gegenüber Arbeitslosen zu erklären. Die Funktion, die sie erfüllen, ist im Zusammenhang mit der eigenen und der Gruppenidentität zu sehen. Die positive Einstellung zur Arbeit – trotz aller negativen Äußerungen über den Arbeitsplatz oder ähnliches – gehören zum kognitiven kulturellen Gedächtnis, das den Wissensvorrat einer Gruppe bewahrt und durch seine Rekonstruktivität sein Wissen immer auf aktuelle Situationen bezieht. Darauf haben Maurice Halbwachs und jüngst auch Jan Assmann hingewiesen (Halbwachs 1967; Assmann 1988).

Der Kontext, in dem diese Vorurteile und Stereotypen wirken und ihre Funktion erfüllen, kann im System des *common sense* gesehen werden. Clifford Geertz hat den *common sense* als kulturelles System beschrieben. Der *common sense* beruft sich demnach auf die Welt und ihm liegt das Bestreben zugrunde, die Welt eindeutig zu machen; er möchte zu den Dingen gelangen, wie sie sind (Geertz 1987, S. 261-288). Dieser Wunsch, die Welt eindeutig zu machen, kann auch unseren Interviews entnommen werden. Das komplexe Problem der Arbeitslosigkeit wird auf gewisse Dimensionen zusammengestutzt, die allgemein verständlich und logisch erscheinen. In diesem System des *common sense* hält sich jeder für einen Experten, es definiert sich geradezu dadurch, daß es Ei-

gentum aller ist. Die sozialisations- und kognitionsbedingten Einstellungen zur Arbeit können in diesem System mühelos transportiert werden und finden in den Einstellungen der meisten Mitglieder unserer Gesellschaft ihre Zustimmung. Dies dokumentieren in Österreich auch die vielfältigen Äußerungen von Politikern aller Couleurs inklusive dem Sozialminister, der noch am ehesten jene Daten zur Hand hätte, die ihm eine andere Betrachtungsweise erlaubten. Expertenwissen ist in diesem Zusammenhang überhaupt nicht gefragt oder wird nicht geglaubt, wie ich selbst einmal erfahren mußte, als ich mich in einem öffentlichen Verkehrsmittel in eine Diskussion über sogenannte Sozialschmarotzer einmischte.

Am interessantesten erscheint mir, daß diese *common sense*-Annahmen über Arbeitslosigkeit auch von allen von uns befragten Arbeitslosen – zumindest in abgeschwächter Form – geteilt wurden. Sie meinten zwar jeweils nicht sich selbst, sondern die anderen Arbeitslosen, aber das Stigma der Arbeitslosigkeit ist fest in ihren Köpfen verankert. Dies wird durch eine jüngst in Österreich erschienene Studie untermauert, für die Unternehmer, Beamte, Hausfrauen, Arbeiter, Angestellte, Studenten und Arbeitslose jeweils über ihre Einstellung zur eigenen und zu den anderen Gruppen befragt wurden. Dabei wähten sich alle Gruppen in ihrer Selbsteinschätzung zumindest gleich gut, wie sie von den anderen eingeschätzt wurden. Lediglich die Arbeitslosen beurteilten den typischen Arbeitslosen schlechter, als dies die Vertreter der übrigen Gruppen taten (Kirchler 1991, S. 101).

Dies erinnert an Anselm Strauss' Gedanken zur Identität, die „immer verbunden ist mit der schicksalhaften Einschätzung seiner selbst – durch sich selbst und durch andere“ (Strauss 1968, S. 13). Das Stigma der Arbeitslosigkeit und erst recht das Stigma des „Sozialschmarotzers“ ermöglichen es nach dieser Konzeption den Arbeitslosen gar nicht, eine Identität als Arbeitslose zu entwickeln. Alle von uns interviewten Arbeitslosen fühlten sich nicht zur Gruppe der Arbeitslosen gehörig; die Arbeitslosen als abgrenzbare Gruppe mit diversen Eigenschaften und Verhaltensmustern waren für sie jeweils die anderen. Und denen verpassen sie die gleichen Zuschreibungen, die ihnen auch von der arbeitenden Bevölkerung gegeben werden.

Die Frage der Einstellung zu und der Diskriminierung von Arbeitslosen muß aus diesem System des *common sense* verstanden werden, das Verhaltensstabilität und Orientierungshilfe bietet. Es darf jedoch nicht als System immer wiederkehrender, bleibender Schlußfolgerungen begriffen werden. Denn in Zeiten, in denen Vollbeschäftigung herrscht, taucht der Vorwurf der Arbeitsunwilligkeit nicht auf, dieses Phänomen ist im Europa des 20. Jahrhunderts jeweils nur zu Zeiten hoher Arbeitslosigkeit festzustellen (Deacon 1978, S. 125). Die Menschen versuchen aus einer Welt voller Inkonsistenzen eine eindeutige Welt zu schaffen, der *common sense* ermöglicht dies mit seiner Reduktion der Komplexität sozialer Wirklichkeit auf eine überschaubare Einheit, die ritualisierte und formelhafte Sprache hilft bei dessen Vermittlung im Alltag. Auf der Strecke bleiben dabei jene Arbeitslosen, die mit dem Stigma des „Sozialschmarotzers“ leben müssen.

Anmerkungen

- Siehe zu diesem Thema ausführlicher die neue Studie des Autors: Moser 1993.
- Die Interviews, die dieser Arbeit zugrundeliegen, waren Teil einer größeren Studie im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales und wurden 1988/89 in Graz durchgeführt. Es handelt sich dabei um 81 qualitative Interviews mit Arbeitslosen (11), Unternehmern (17) und „nichtarbeitsloser“ Bevölkerung (53). Die Zitate aus diesen Interviews sind kursiv gesetzt.

Literatur

- Arendt, Hannah: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München 1981 (1. Aufl. 1958).
- Assmann, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Ders./Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt a.M. 1988, S. 9 - 19.
- Barres, Egon: *Vorurteile. Theorie – Forschungsergebnisse – Praxisrelevanz*. Opladen 1978.
- Bausinger, Hermann: *Name und Stereotyp*. In: Helge Gerndt (Hg.): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität*. Festschrift für Georg R. Schroebeck. München 1988, S. 13 - 19.
- Becker, Howard S.: *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt a. M. 1973 (1. Aufl. 1963).
- Bourdieu, Pierre: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M. 1987.
- Crane, Marie/Steven S. Martin: *Attitudes: The Keystone or Millstone of Social Psychology? Intensity, Centrality and Behavioral Intention as Modifications of the Attitude-Behaviour Relationship*. In: *Sociological Focus* 11/3 (1978), S. 185 - 198.
- Deacon, Alan: *The Scrounging Controversy: Public Attitudes towards the Unemployed in Contemporary Britain*. In: *Social and Economic Administration* 12 (1978), S. 120 - 135.
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M. 1987.
- Gorz, André: *Wege ins Paradies*. Berlin 1984.
- Gorz, André: *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*. Berlin 1989.
- Grubel, Herbert G./Dennis R. Maki: *The Effects of Unemployment Benefits on U.S. Unemployment Rates*. In: *Weltwirtschaftliches Archiv* 112 (1976), S. 274 - 299.
- Grubel, Herbert G./Michael A. Walker: *Moral Hazard. Unemployment Insurance and the Rate of Unemployment*. In: Dies. (Hg.): *Unemployment Insurance. Global Evidence of its Effects on Unemployment*. Vancouver 1978, S. 1 - 35.
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart 1967.
- Jahoda, Marie: *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Weinheim/Basel 1986 (1. Aufl. 1982).
- Kirchler, Erich: *Resigniert erstarren oder erfolgreich sein Schicksal meistern? Determinanten der Wiederbeschäftigung von Arbeitslosen*. (Veröffentlichung des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik, XXXVI) Linz 1991.
- Maier, Walter: *„Ohne Fleiß kein Preis“: Über Arbeitstugenden*. In: Rolf Haubl (Hg.): *Wie man so sagt... Thema: Alltagsmythen*. Weinheim/Basel 1988, S. 175 - 202.
- Markefka, Manfred: *Vorurteile – Minderheiten Diskriminierung. Ein Beitrag zum Verständnis sozialer Gegensätze*. Neuwied/Darmstadt 1977.
- Moser, Johannes: *„Ein Verlustgeschäft unser Leben“: Eine Geschichte des Arbeitsleids von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. (Forschungsschwerpunkt S 44. „Dynamik der Arbeitslosigkeit und Beschäftigung“, Forschungsbericht 33) Linz/Graz 1990.

-
- Moser, Johannes: Jeder, der will, kann arbeiten. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit. Wien/Zürich 1993.
- Nickell, S. J.: The Effect of Unemployment and Related Benefits on the Duration of Unemployment. In: *The Economic Journal* 89 (1979), S. 34 - 49.
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Peter Gillies: Arbeitslos. Report aus der Tabuzone. Frankfurt a. M. 1987.
- Offe, Claus: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: Joachim Matthes (Hg.): *Krise der Arbeitsgesellschaft?* Frankfurt a. M. 1983, S. 38 - 65.
- Reuband, Karl-Heinz: Die Arbeitsmoral der Arbeitslosen. Fragwürdige Deutungen einer empirischen Studie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 19 (1987), S. 550 - 559.
- Rothschild, Kurt W.: *Arbeitslose: Gibt's die?* Ausgewählte Beiträge zu den ökonomischen und gesellschaftspolitischen Aspekten der Arbeitslosigkeit. Marburg 1990.
- Strauss, Anselm: *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität.* Frankfurt a. M. 1968.
- Stroebe, Wolfgang: Vorurteile. In: *Funkkolleg Psychologie: Verhalten bei Tier und Mensch.* (Studienbegleitheft, 8) Weinheim/Basel 1987, S. 95 - 139.
- Westerhoff, Horst-Dieter: Probleme der Arbeitslosenstatistik. In: *IFO-Studien. Zeitschrift für empirische Wirtschaftsforschung* 33 (1987), S. 101 - 132.
- Windolf, Paul/Hans-Willy Hohn: *Arbeitsmarktchancen in der Krise. Betriebliche Rekrutierung und soziale Schließung.* Frankfurt a. M./New York 1984.
- Zilian, Hans Georg: *Beamtenpraxis und Arbeitslosenstatistik.* (Forschungsschwerpunkt S 44. „Dynamik der Arbeitslosigkeit und Beschäftigung“, Forschungsbericht 22) Linz/Graz 1988.
- Zilian, Hans Georg: *Wo ein Wille ist, ist auch ein Werk: Arbeitsbedingungen und Arbeitslosigkeit im Wohlfahrtsstaat.* Wien 1990.
- Zilian, Hans Georg/Christian Fleck: *Die verborgenen Kosten der Arbeitslosigkeit.* Frankfurt a. M. 1990.
- Zilian, Hans Georg/Johannes Moser: Der rationale Schmarotzer. In: *Prokla* 77 (1989), S. 33 - 54.